

Im Boudoir.

Heft 7, IX. Jahrgang.

1. Januar 1896.

Weltuntergang.

Eine Neujahrsgegeschichte von J. J. David.

Dem Ende des Jahres, welches sich eben seinem Schlusse zu neigte, sah die Welt mit einer Bängniß entgegen, dergleichen man noch niemals empfunden hatte. Denn die Zeichen waren da, von denen die Seher gesprochen und die Bücher geredet hatten.

Auf dem Throne der deutschen Kaiser saß Otto III. Ein unkluger Knabe, der sein Herz den Todten dahingegeben hatte. Und, während er sich mit matten und schwachen Händen bemühte, Vergangenes aus dem Grabe zu ziehen, über das die Jahrhunderte sich längst mit Bergelasten gelegt, ging ihm das Lebendige verloren. Die Größe Roms wollte er erneuern: und die Deutschlands, begründet vom Ahn, noch erhalten vom Vater, schwand inzwischen dahin, wie er selber von dem Anhauch der Geschiedenen, die ihm die einzige Gesellschaft waren. Er leide und sieche am Römischen Fieber, meinten sie daheim im waldbgrünen und von frohen Quellen durchbrausten Sachsenlande. Und sie ahnten nicht einmal dabei, wie sehr und wie im doppelten Sinne sie damit recht hätten. Fände er sich zu ihnen, so glaubten sie, müßte er vom Dufte ihrer Hügel genesen.

Zu der Heimat gingen die Dinge inzwischen so gut sie konnten und so übel sie mußten. Es war Zwist und Unfrieden in den Seelen: heimlich wurde Auflehnung erwogen, und, wenn sie nicht losbrach, so that dabei wohl auch der Gedanken mit: es lohnte nicht mehr. Denn über ein Kurzes mußte doch Alles zu Ende sein. Das Jahr 999 nach der Ankunft unseres Herrn schrieb man; waren die Sandkörner, die 365 Tage aus dem Stundenglase der Zeit verronnen, dann ging diese Welt unter. Das war ein Glauben, der in Aller Seelen lebte. Und man sann nur noch, in welcher Weise sich dies Schreckliche begeben würde. Denn darüber hatte Niemand eine rechte Vorstellung; käme das Ende im Grollen der Donner und im Zucken der Blitze, oder würde ein unerhörter Krampf die Erde erschüttern, oder stieße sie ein taumelnder Stern, den die Hand des Ewigen aus seiner Bahn losgelassen, in das Grundlose, in die Vernichtung. Das und fast allein das ward erwogen.

So kam denn eine Unruhe in die Gemüther, die von Tag zu Tage stieg. Weite Gebiete im Reiche blieben in jenem Jahre unbestellt mit Winterjaat — denn wer sollte sich einmal ihrer Frucht erfreuen? Diese suchten ihr Heil bei der Kirche: Klöster wurden bestiftet oder neu aufgerichtet, damit gute Thaten fürsprächen am Tage des Gerichtes, und Niemand fragte sich, wozu denn solche Gründungen wohl sollten, hart vor der Stunde, da ein Posaumenton ins Nichts rufen würde. Kasteiung wurde geliebt: hier hallten Kreuzgang und Zelle wider vom Klatschen der stahldurchlocherten Geißeln, die in lebendiges Fleisch schnitten, vom Seufzen und Beten Andächtiger, Verzweifelnder. Dorten warfen wieder heilige Frauen den Rommengürtel und den Schleier hinter sich, schwärmten aus und gaben sich der Weltlust dahin, um doch etwas vom Leben zu genießen, dem sie sich abgeschworen. Gott und der Teufel theilten sich sichtbarlich in die Welt. Niemand wagte zu rügen oder zu mahnen. Es war wie eine Feuersbrunst zu Nacht, die sich den Ställen nähert und mit rothem Scheine die Thiere aufschreckt. Sie reißen an den Ketten und trachten nur ins Freie, und sollten sie geradezu in die Flammen laufen — so unbändiger ein Jedes, je frömmere es sonst war.

Zu Mitte des September in diesem unheilvollen Jahre war ein fahrender Geselle eingezogen in die kleine Stadt, die hügelig und die gelbe Donau trotzig überhöhend nicht gar weit von Regensburg gelegen war. Vor Jahren fuhr er, ein Reiziger, mit Otto III. gen Welschland. Er hatte mitgethan in allen Fehden: mit seinem Herrn stand er im Sturm, mit ihm wich er. Reichthümer gewann er nicht. Das italische Fieber ergriff auch ihn und trieb ihn heimwärts; denn er war seines Lebens froh und wollte nicht bei den Tausenden liegen und modern, die um die Träume ihres Herrn für immer von Licht und Sonne geschieden waren. Einsam und auf eigenen Füßen überstieg er die furchtbaren Berge der Alpen. Ueberall war er gastfrei aufgenommen worden: denn in einer Zeit, in der die Bauern verängstigt selbst ihr Letztes, ihre sorgsam gehütete Freiheit dahingaben, dachte Niemand daran, zu sparen, und einem

müden Wanderer Obdach oder Zehrung zu verweigern. Und er wußte dafür allerhand zu berichten, was man immer gerne vernahm: wie blaß das Kind Otto sähe, und wie ungleich es von Entschlüssen sei. Denn er war lange in der Nähe des Kaisers gewesen; und er sah ihn, wenn er mit der Majestät eines altklugen Kindes Schlüsse verkündigte, als hätte ein Bote Gottes sie ihm in die Seele geslößt und hatt' ihn wieder belauscht, wenn er sich verzagend, schreiend und mit den Händen um sich schlagend auf dem Estrich der kaiserlichen Pfalz wälzte, wenn sein Mund schäumte und seine Augen starr waren und geschlossen, wie die eines Todten. Und zum Dank für das, was man ihm that, berichtete Otto aus Würzburg rüchhaltslos und gerne davon und freute sich des Erstaunens. Denn er war noch gar jung.

In dieser Stadt beschloß er, sich ansässig zu machen, mindestens bis ihm die Kräfte völlig wiedergekehrt seien. Ein Obdach fand er bald, hart am Strome stand ein Häuschen, so nahe der Fluth, daß ihr Brausen und Zischen dem Mädchen ein Wiegenlied sein konnte, das aus der Tiefe zu ihm klang. Die ganze Gemeinde lag vor ihm; in ihrer Mitte stand ein Mönster, feierlich, schwer und so groß, daß es viel zu umfanglich für die Zahl der Bewohner erschien. Daran geschniegt war ein Kloster und der Freithof mit manchem Kreuze ging rundum. Es war ein sehr stilles Leben und dennoch, es war genug für Einen, der nicht allzuviel bedurfte. Denn er war des Lateinischen kundig, weil er vorher, ehe er nach Harnisch und Schwert griff, in einer Klosterschule die Jahre seiner ersten Jugend veressen; schrieb eine saubere und künstliche Hand und war ausnehmend bewandert in der Kunst, Initialen zu erfinden und mit zierlichen Gestalten auszumalen. Und, was er so von Menschen — und von Engelsgestalten auf Goldgrund mit sicheren Strichen hinsetzte, das sah aus schmalen, steifen, ernsthaften Gesichtern mit Augen, einer geheimen und innigen Sehnsucht voll. Gerade das aber gefiel den Leuten, zumal in jenen Tagen, in denen hängliche Gedanken unablässig in's dunkle Jenseits tauchten. So konnte er kaum genug Betbücher und Psalterien fertigen, so lebhaft war der Begehrt darnach. Zu Abend aber sang er; denn auch diese Fertigkeit war ihm und aus Rom hatte er manche künstliche Weise mitgebracht, die noch Niemand auf jenem Fleckchen deutscher Erde angestimmt und begleitete sich dabei auf der Geige. Und alle mochten, alle hörten ihn gerne; insonderlich aber Eine, des Anton Huber, des reichsten Mannes, dem fast alle Häuser im Orte gehörten, einzige Tochter, die mit Jung Beatrix geheißt war, denn, wer sie sah, den machte ihr Anblick glücklich.

Die Mutter war dem Mädchen so früh gestorben, daß des Kindes erster Schrei fast in Eines klang mit dem Letzten derer, die es geboren. So war sie denn einsam erwachsen. Verstrickt in tausend Geschäften, nun dem Reichthum, nun wieder gänzlicher Armuth nahe, hatte der Vater nicht wieder gefreit. Daß ihm eine Beatrix und kein Benedictus geworden war, fraß ihm lange am Herzen, bis der Tochter Armuth mit Allen auch ihn gewann. Aber sie hatten wenig gemein mit einander. Denn eine sehr fromme Magd war die Hüterin ihrer ersten Schritte gewesen und so schliefen ihr denn klösterliche Gedanken unter der blanken Stirne und meldeten sich dann heftiger, je näher der Westen Ende herandrohte. Derlei Gerede war ihm höchst widerwärtig. Nicht zu solchem Ende hatte er sich solche Habe erworben. Denn er theilte den allgemeinen Glauben nicht, nützte ihn aber nach Kräften. Was irgend feil stand, das kaufte er und freute sich der allgemeinen Thorheit wie Verblendung, die ihm mit jedem Tage den Säckel straffte. Auch das bekümmerte Beatrix; wie konnte man in solcher Zeit Anderes denken, wenn nicht allein des Heils der Seele? Und je minder sich der Vater um ihre frommen Sorgen schor, desto inniger dachte sie für sein Ergehen, auf daß sie der Tag des Gerichtes nicht für immer von dem scheide, den sie doch liebte.

Es war aber manche Verbindung zwischen dem Hause des Huber und Otto von Würzburg. Denn der Alte war der Schrift unkundig und so bedurfte er manchmal der Hand des Jungen oder auch seines Rathes.

Und so gewöhnte er ihn und seinen Umgang, lud ihn zu sich und ließ ihn erzählen von Italia und von dem jungen Kaiser, der so blaß auf seinem Throne säße, als verzehre ihn von Innen heraus etwas; gegen das kein Arzt ein Mittel wisse, vom Papste und seiner Herrlichkeit, von dem frechen Volke der Römer, das in Lumpen einherstreitet und sich dennoch also gehabe, als hätten sie allein über die Welt und ihre Reiche zu verfügen. Kam er, so ging Beatrix sittsam und sich neigend nach ihrer Stube. Das that Otto arg weh. Er wußte aber nicht, daß sie bald im nächsten Gemach sich in ein dämmeriges Winkelchen setzte, so daß sie Niemand gewahren konnte, und von dorten aus dem horchte, was der Gast erzählte. Manchmal sang er dem Vater eines seiner Lieder; dann war sie ganz ohne Regung, damit nicht ein Ton verloren ginge, wie er durch die angelehnte Thüre drang. Und sie neidete ihm beinahe seine Kunst und wünschte heftig, Gleiches zu vermögen. Denn ihre Stimme war gar süß und sie meinte, hätte sie nur einige Unterweisung, dann könnte sie ihren Gott damit preisen. Die Liebesweisen aber, die er wiederum anstimmte, haßte sie, denn sie empörten ihr das Herz, so daß sie meinte, das schlage so heftig in zorniger Empörung. Er aber hätte wohl immer gesungen, wenn ihm nur eine Ahnung gekommen wäre, wer ihm so andächtig horche.

Zu Beginn des December war der Geburtstag von Jungfrau Beatrix. Und weil der Vater den frommen Sinn seines einzigen Kindes kannte, so ließ er bei Otto von Wirzburg ein überaus künstliches Gebetbüchlein schreiben und malen. Die neuesten Bitten, wie sie eben auch entstanden, nahm der kunstreiche Otto hinein; der Deckel starrte von Silber und war mit vielen Bildern erhöht. Als er aber fertig war und sein künstliches Angebinde der Jungfrau überreicht ward, da freute sie sich sehr darüber und sprach ihn zum ersten Male mit freundlichen Worten an. Dann zog sie sich in ihr Eckchen zurück, blätterte in dem Buche und besah die bunte Pracht der Bilder. Und langsam ward ihr warm und wärmer und dennoch wieder besonnen um's Herz. Denn, wo ein großes B. stand, dorten saß in der oberen Hälfte sie, Beatrix und unten kniete Einer und hob die Hände zu ihr empor. Und war ein Engel wo in Figuren, so trug er ihr Angesicht und es waren ihre Züge selbst der allerheiligsten Jungfrau geliehen, so daß sie sich überall fand, nachdem ihr einmal die Ähnlichkeit aufgefallen. Und besonders daß er Marien nach ihrem Ebenbilde gebildet kränkte sie anfangs gar sehr als vermehrentlich und Gotteslästerung und sie wollte ihm ihre Meinung darüber schon einmal sagen. Sie kam aber nicht dazu; und es war sonderbar: je mehr und ernstlicher sie in ihrem Gebetbüchlein las und blätterte, desto minder sprach sie vom Kloster, obgleich es höchste Zeit war, wenn sie noch vor Weltuntergang sich und ihre Seele dahin flüchten wollte. Niemals sah sie das B. ohne daß ihr nicht ein feines Erröthen kam. Später meldeten sich allerhand Gedanken und sie dachte sich den Knieenden, den Otto sich selber angeähnelte hatte, leidhaftig sich zu Füßen. Denn noch wußte sie von keinem Manne; niemals hatte ihre Jugend einen Gespielen gehabt; kein Vertrauter war ihr. Der Vater scharrte und scharrte und sprach nur davon, daß er einen Schwieger brauche; der Beichtiger ängstigte; sie aber vergaß vor der geheimen und süßen Beängstigung in ihr all' ihre Besonnenheit und all' ihr Bangen vor dem nahen und schreckvollen Ziel.

So wuchs zwischen diesen Beiden der Baum der Liebe und überschattete Jedes. Aber gesprochen haben sie nicht darüber, denn sie fanden sich niemalen allein und zumal Beatrix war in allen Listen und Bestellungen vollkommen unbewandert und trug zu große Schen vor dem Vater im Herzen, als daß sie an andere Heimlichkeit gedacht, die nicht allein im Schweigen bestanden hätte. Wenn ihr aber Otto beim Scheiden die Hand bot, so küßte sie wohl, wie sein ganzer Arm dabei zitterte und das schwang in ihr unwiderstehlich und mit verholener Kraft nach, so daß sie sich schwach küßte dabei und unfähig eines Widerstandes, ohne daß sie sich bewußt gewesen wäre, wogegen sie sich hätte wehren sollen. Aber eine wilde Trauer, heftiger als sie sich zugetraut hätte, überkam sie manchmal bei dem Erwägen, daß nun bald Alles zu Ende sein sollte, daß sie scheiden müsse von dieser Erde, an die sie sich just jetzt gebunden küßte.

So kamen die letzten Tage. Eine unerhörte Unruhe war in ihnen in der kleinen Stadt. Denn diese flüchten nach, jene aus ihr. Ein ängstliches Lärmen war. Wagen rasselten unablässig durch das hallende Thor, über die klingende Brücke. Man wußte nicht, wo besser Weilen — im Freien, unter Dächern. Der Scheidetag des Jahres kam und war hell und frostig. In keinem Hause war ein Mal bereitet. Die Weiber lagen auf den Knieen, streckten die Hände gen Himmel, jammerten und schrieten Vitaneien. Die Kirchen standen offen und furchtbare Bußpsalmen stöhnten durch sie. Auch wer so lange noch Ruhe und kaltes Blut bewahrte, der mußte es in diesen Stunden verlieren. Die Nacht brach an. In Schönheit kam sie; denn es war stille und die Hügel ringsum schimmerten im Schneelicht. Die Sterne schienen helle, aber wer aufwärts blickte, der schlug die Augen alsbald nieder. Denn ihm war, jetzt und jetzt müßte sich einer der Sterne aus der Bahn lösen, an die ihn der Herr zum Heile seiner Welt gekettet, und vernichtend und zügellos daherschießen auf diese Erde. Und ein häufiges Kreischen erhob sich, grell und immer jähler durch das Dunkel. Trunkene gröhnten und riefen zornige Worte; Stöhnen der Zerknirschung, der Andacht, der losgelassenen Sinne, die noch einmal ihr tollstes Fest feiern wollten. Denn keine Scham war mehr und keine Rücksicht. Und niemals ist der Herr mehr gelästert worden, als in diesen Stunden, in denen man die schrecklichste Probe seiner Allmacht zu sehen erwartete.

So lang's hell war blieb Beatrix in ihrer Stube, betete viel und dachte Dinge, die sich auf Erde und Heil bezogen. Dann erhob sie sich; dann stahl sie sich aus dem Hause, um sich noch einmal denen zu gesellen, in deren Gemeinschaft sie bald zur Vernichtung fliegen sollte. Heimlich that sie's; denn der Vater hätte niemals geduldet, daß sie sich in dieser Nacht hinausbegebe. Kaum auf dem Marktplatz, begriff sie auch, warum? Denn höhnische Zurufe wurden laut; gewaltthätige Arme streckten sich nach ihr aus. Sie floh und ward dabei mehr und mehr von der Kirche abgedrängt, der Heimweg ward ihr abgeschnitten. Sie tauchte in die Finsternis; ohne es zu wollen, suchte sie einen Pfad, der ihr insgeheim im Sinne gelegen. Und plötzlich stand sie vor dem Hause, darin Otto von Wirzburg wohnte. Aufathmend verhielt sie davor; doch dann: sie hatten einander diesen Tag nicht gesehen und nun war's zu höchst an der Zeit, daß sie ihm sagte, wie werth er ihr gewesen und ihm Abschied bot für immer . . .

Am Fenster saß er und schaute in's Leere. Da huschte eine blanke Gestalt an ihm vorüber. Sein Herz schlug in einer Ahnung und unsicher erhob er sich. Da ging eine Thüre. Zwei kühle Hände streckten sich ihm entgegen: »Otto« — zwei heiße Lippen nahmen ihr den Namen vom rothen Munde. Aufschluchzend in einem Krampf warf sie die Hände um seinen Nacken und lehnte das Haupt an seine Brust, während er sie näher und immer näher an sich zog und ihr süße Namen gab.

Draußen hatten die Lagernden ein Feuer entfacht. Das stieg mit starkem Qualm und rother Lohe in die Luft. Sein Widerschein leuchtete zu den Beiden, die sonst keinerlei Licht entzündet hatten; die Flammen züngelten wie ein Abglanz der Gluthen, welche niemals verlöschen, um die schwarze und düstere Kirche, aus deren Fenstern viele Kerzen durchschimmerten. Das Miserere klang, das »De profundis« stöhnte, wirr und eiservoll durcheinander geschrien, als möchte der Herr sich dessen erbarmen, der sich ihm am eindringlichsten vernehmlich machte. Und unzuchtiges Gejohle, Gepfeife und Fluchen respondirte. Dies klang den Zweien gedämpft durch die Ferne an's Ohr. Aber, es störte sie nicht, da sie flüsternd und sparsame Worte tauschten. Denn ihnen war in selbiger Verfunkenheit diese Welt schon untergegangen und vergessen. Häufig sangen die dumpfen Glocken dazwischen, deren eberne Zungen die ganze Nacht nicht schweigen durften. Sie begriffen ihre Mahnung nicht — und wozu auch mit diesem letzten Endchen Zeit sparen, das so unaußhaltbar verrann? Wozu fargen mit einander? Die letzte Schranke zwischen ihnen war gefallen, welche Rücksichten auf dieser Welt zwischen dem reichen Mädchen und dem heimlosen Jüngling aufgerichtet und die nun vor einem Anhauch aus der Ewigkeit stürzten, während sie anders nichts niederzureißen vermocht hätte.

Die Mitternacht kam. Es war, als verhielte die ganze Stadt mit Eins den Athem. Selbst die rohesten Gesellen schwiegen; nur die Glocken riefen mächtig und schwellend. Dann — die erste Stunde, der neue Tag . . . Ein krampfhaftes Aufschluchzen aus Weiberkehlen . . . Ein Geheul, halb der Freude, mehr noch aber erlöster Qual, die länger zu tragen auch nur für ein Weilchen gänzlich unmöglich gewesen wäre. Und noch immer ein Bängnis in den Gemüthern, das nicht weichen wollte. Nun beteten die, so vordem gelästerte. Bis die ersten Strahlen aufzuckten und mit rothem Schimmer hinslogen über die schneeblauen Hügel, daß es ausjah, als kehre dieser Welt, die in der Erstarrung des Todes gelegen, nun wirklich das rothe Blut in die Wangen zurück . . .

Die Menge verließ — ein Jeder zu seinem Hause. Uebernächliche Gesichter auf schwanken Gestalten wanderten durch die erste Frühe. Otto und Beatrix schauten noch einmal Aug' in Auge. Ein leises, listiges Lächeln lag dabei um des Mannes Mund, und, als sie's gewahrte, schlug das Mädchen das Auge nieder und ihr kam ein starkes Erröthen. Dann aber hub sie's frank vom Boden und sah ihm fröhlich in's Gesicht, um gleich wieder in ein unermeßliches Weinen auszubrechen. Denn der ganze Schrecken dieser Nacht, den sie in selbiger Vergessenheit verträumt, fiel ihr bekennend auf die Seele. Und Otto verstand das nicht und stand befremdet davor.

Dann trennten sie sich für kurze Weile. Er suchte den Schlummer; sie aber schritt getrockneten Muthes durch die kühle Frühe und athmete tiefe Erquickung. Zu Mittag des gleichen Tages aber suchte Otto von Wirzburg den ehrjamen Herrn Huber in seiner Wohnung heim und hatte eine lange Zwiegesprache mit ihm. In ihrem Verlaufe soll der Herr Bürgermeister sich wiederholentlich heftig verwundert und nicht minder erzürnt haben, was man daraus schließen zu können vermeinte, daß man allerhand Geräthe zerbrochen auf seiner Stube fand. Der Ausgang der Unterredung war aber friedlicher, als man sich's hätte vermuthen sollen. Otto von Wirzburg blieb zu Tische und ward in aller Form Rechters mit der schönen Jungfrau Beatrix versprochen. Ueber ein kurzes machten sie Hochzeit und da sich der junge Gatte gar gewandt und vernünftig auch in Geschäften bekundete und in jeder Art erwies, daß er das Glück, welches ihm in jener Nacht ein Weltsturm zugeweht, zu erhalten und zu bewahren wisse, so küßte sich der Alte mit ihm bald und für immer aus und freute sich späterhin innig, wenn Tochter und Sohn zweistimmig sangen. Denn sie hielten die feine Kunst der Musica unabänderlich in Ehren in dankbarer Erinnerung daran, daß zunächst sie zwischen ihren Herzen eine Brücke geschlagen. Bücher miniirt hat aber Herr Otto nicht mehr.

Und so hat denn vielleicht allein für diese Beiden im ganzen römischen Reiche der Neujahrstag des Millenniums eine holde Erinnerung gehabt. Und man sah so recht, wie sich immer an das Ende ein neues Beginnen knüpft an ihrem Geschick . . .

Die fünf Sinne im Salon.

Plauderei von Curt v. Zelan.



ewiß denkt jeder bei dem Titel dieser Plauderei an die fünf Sinne, wie sie der Farbenzauberer Makart dargestellt hat. In ihrer vollendeten Schön-

heit werden diese herrlichen Frauengestalten jeder Gemäldegallerie zur Zierde gereichen; für einen Salon sind sie aber bei dem Mangel jeglicher Toilette entschieden zu stark decolletirt. Bei voller Würdigung des Satzes »dem Reinen ist Alles rein«, soll die Ausschmückung eines Salons mit Kunstwerken der Malerei und Plastik doch gewisse Rücksichten auf die jungen Mädchen nehmen, die in diesem verkehren. So wenig aber ein junges Mädchen ins Theater geführt wird, wenn man gerade ein Stück gibt, das — für junge Mädchen nicht paßt, so wenig sollte man im Salon den Gesichtssinn und durch denselben das Anstandsgefühl der weiblichen Jugend durch die angedeutete Art von Bildwerken verletzen. Allerdings ist die Taille bei der Balltoilette mancher jungen Frau, oft dergestalt ausgeschnitten, daß man meint, den Oberleib eines der genannten Makart'schen Gemälde zu sehen; auch dies kann im gegebenen Falle den Gesichtssinn des correcten Gesellschaftsmenschen unangenehm berühren. So viel sei über diesen Sinn von dem, vielleicht mit Recht als langweilig bezeichneten Standpunkte der Moral gesagt. Von jenem der Aesthetik wird jede allzu grelle Farbe der Tapeten zu vermeiden sein; bezüglich der Farbenwahl und Zusammenstellung bei den Toiletten ist diese Rubrik der »Wiener Mode« nicht der Ort, Rathschläge zu ertheilen.

Die Beleuchtung der Gesellschaftsräume kann ebenso wohlthunend als peinlich sein. Die Dunkelheit, welche an trüben Wintertagen in manchen Salons herrscht, führt mitunter zu den unangenehmsten Verkehlungen und Verwechslungen und nöthigt die Besucher zu einer leicht zu vermeidenden Ueberanstrengung des Gesichtsinnes. Durch einige Lampen mit matten Schirmen erhält das grelle Licht eine wohlthunende Abtönuung und gewinnt ein Salon oder Voudoir den wärmeren Ton der Gemüthlichkeit. Im intimen Kreise kann das Licht auch grün abgedämpft werden; rother und rosigter Schimmer wird aus den Empfangsräumen wohl besser auszuschließen sein. Auch für die Beleuchtung bei großen Festen Ballen, Dinners, gilt als Hauptregel: nicht zu dunkel, aber auch ja nie zu grell.

Der Spiegel, der schon darum einen passenden Schmuck von Empfangs- und Festräumen bildet, weil er neben dem Glanze ihrer eigenen Ausstattung auch die vielen hübschen Erscheinungen reflectirt, welche die Räume beleben, führt uns von der objectiven Betrachtung des Gesichtsinnes im Salon, auf das subjective Moment. Daß Menschen mit schwer zu verhüllenden körperlichen Gebrechen besser thun, einem großen Gesellschaftskreise fern zu bleiben, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Ein heutzutage sehr verbreiteter Defect des Gesichtsinnes ist die Kurzsichtigkeit. Begreiflicherweise sucht man diesem durch entsprechende Gläser abzuhehlen. Die Brille, der Zwicker, das Monocle und die Lorgnette werden von Vielen benützt, die ihrer bedürfen und von manchen aus Sport. Bei den Herren, ja selbst bei Damen, deren Sehvermögen derart geschwächt ist, daß sie der Brille nicht entzathen können, wird gegen deren Gebrauch keine Einwendung zu erheben sein. Der Zwicker sollte von jun-

und Abnehmens dieses Augenglases selben in der Conversation mit ster Nähe gegenüberstehenden Dame

doch ist die Macht der Gewohnheit oft so stark, daß an das Abnehmen des Glases kaum gedacht wird. Das Monocle, bei Damen unter allen Umständen gänzlich ausgeschlossen, ist in der Herrenwelt mehr oder minder reine Modesache, steht in den seltensten Fällen gut zu Gesicht, dem es entweder einen herausfordernden, hochmüthigen, oft aber auch — wenn man dem Träger die Mühe des Einkneifens ansieht — einen läppischen, lächerlichen Ausdruck verleiht.

Für kurzsichtige, oder auch zur Coquetterie neigende Damen ist die Lorgnette geschaffen, die so manches Gesicht mit einem eigenartig pikanten Reiz umgibt. Dabei kommt allerdings sehr viel auf den richtigen Gebrauch dieses Augenglases an. Sieht man eine bestimmte Person durch längere Zeit durch eine Lorgnette an, so ist dies viel auffallender, als wenn es mit freiem Auge geschieht. Das Fixiren durch die Lorgnette kann die schöne Trägerin eben so sehr — vielleicht ganz unschuldiger Weise — in den Verdacht starker Coquetterie, wie in den des verächtlich blickenden Hochmuthes bringen. Unter allen Umständen bleibt es von maßgebender Entscheidung, wer sich der Lorgnette bedient, gegenüber wem und in welcher Art es geschieht.

Ueber die dem Gehörsinn im Salon schuldigen Rücksichten können wir uns sehr kurz fassen. So sehr auch musikalische Vorträge zur Belebung der Unterhaltung beitragen mögen, so empfindlich kann das Ohr beleidigt werden. Entweder man biete seinen Gästen einen wirklichen Kunstgenuß, oder man erspare ihnen einen fraglichen vollständig. Im ersten Falle sorge man aber dafür, daß die Vortragenden und die Zuhörer nicht durch das Fortsetzen der Conversation gestört werden; denn dem kunstsinigen Ohre kann nichts unwillkommener sein als solche Beeinträchtigung in Genüße. Unerträglich nervenerregend wirkt auch der in einem Salon durch allzu lautes Sprechen und Lachen erzeugte, mitunter betäubende Lärm. Dieses wirre, summende Durcheinander von Stimmen, in dem man kaum sein eigenes Wort mehr hört, wird nur vermieden, wenn jedes Einzelne seine Stimme geziemend mäßigt. Dies schließt freilich die Anwesenheit schwerhöriger Personen aus. Daß derjenige, der gerade von starkem Husten geplagt ist, die Salons nicht aufsuchen wird, erscheint selbstverständlich. Zu den Pflichten der Hausfrau zählt auch die Bedachtnahme darauf, daß aus den anderen Zimmern und Vorzimmern kein störendes Geräusch in die Salons dringe, und daß das Serviren ohne jedes lästige Geklapper vor sich gehe.

Hinsichtlich der dem Geschmacksinne schuldigen Rücksichten ist die Hausfrau allerdings nur in letzter Instanz verantwortlich; denn die Zubereitung der Speisen ist die Sache der Köchin oder des Koches. Immerhin sollten jedoch gute Hausfrauen von der Kochkunst, die ein Alexander Dumas der Ältere, Rossini und andere nicht verschmäht haben, zum Gegenstande eingehenden Studiums zu machen, etwas mehr verstehen, als dies im Allgemeinen der Fall ist. Es könnte dann nicht geschehen, wie es mitunter selbst bei den feinsten Dinners vorkommt, daß der Geschmacksinne durch eine versalzene oder ungesalzene Suppe gröblich beleidigt wird, oder daß der bittere Beigeschmack von übermäßigem haut göüt bei einem Wildbraten den Gaumen antwidert. Wer Dinners gibt, bei dem pflegt das Verständniß für die richtige Zusammenstellung eines Menu und ein gefälliges Arrangement der Tafel nicht zu fehlen; aber für die Beurtheilung der Qualität des hierzu ver-

gen Damen weder auf der Straße noch im Salon getragen werden, da er ein anmuthiges Gesicht fast immer verunstaltet. Bei den Herren weist schon die Leichtigkeit des Aufsetzens darauf hin, sich dieser nicht zu bedienen;

wendeten Materials entbehren viele Hausfrauen der praktischen Vorkenntnisse. Der Mangel entsprechend eingerichteter Kochschulen, die in England eine immer größere Verbreitung finden und als ein dringendes Bedürfnis der weiblichen Bildung erkannt, von Töchtern der besten Kreise besucht werden, scheint hieran die Schuld zu tragen. In Frankreich, wo auf die feinen kulinarischen Genüsse mehr Werth gelegt wird als anderwärts, ist es zumeist ein Verdienst des in diesen Dingen erfahrenen Hausherrn, wenn Küche und Keller durch Vortrefflichkeit und einen bestimmt ausgesprochenen Charakter, mit dem sich so häufig wiederholenden Einerlei der Durchschnitts-Diners wetteifern. Einen Prüfstein für den mehr oder weniger ausgebildeten Geschmackinn der Hausfrau bildet schon bei ihren Jours die zum five o'clock tea servirte Tasse Thee oder der nach der Mahlzeit eingenommene schwarze Kaffee, deren zweifelhafte Güte den Gast oft in peinliche Verlegenheit setzen. Den behaglichen Eindruck eines guten Diners kann eine minderwerthige oder gar schlechte Cigarre gänzlich verderben; hier trifft die Verantwortung den Herrn vom Hause, der es sicher nicht verabsäumen wird, dem wohlthuenden Wirken der Frau einen würdigen Abschluß zu geben.

Mehr als irgend ein anderer Sinn verdient der Geruch im Salon eine angemessene Berücksichtigung. Den natürlichsten Wohlgeruch und gleichzeitig eine Augenweide verleihen frische Blumen, die sich als Tischzierde für kleinere Empfänge im Damensalon besonders eignen und als Tafelschmuck bei Dinners einen heute fast unerläßlichen Luxus bilden. Veilchen und Neseda, Rosen, Hyazinthen, Narcissen und Nelken, endlich frischer Flieder werden die besten Dienste leisten. Bei größeren Soirées und Bällen wird durch die entsprechenden Hand-Bouquets oder durch eine im Knopfloch des Fracks angebrachte Gardenia oder Nelke, von den Gästen selbst zur Vermehrung des Wohlgeruches beigetragen. Dafür, daß ein solcher die Gesellschaftsräume in richtigem Maße erfülle, sorgt die bedächtige Hausfrau durch vorherige Ausräucherung mit Eau de Cologne, Eau de lavande ambrée oder einer anderen nicht zu scharf aromatischen Essenz. Ob das Taschentuch überhaupt zu parfümiren sei und die Wahl des Parfums, ist im Gesellschaftsleben keine ganz unwichtige Frage. Gegen einen diskreten Parfüm wird weder der wider starke Gerüche eifernde Nervenarzt, noch sonst Jemand etwas einzuwenden haben. Im Gegentheil; wenn schöne Frauen, die man ja so gerne mit Blumen vergleicht, auch etwas an sich haben, das an den wirklichen Duft derselben erinnert, so kann dies ihren Reiz womöglich noch erhöhen. Die Zartheit solchen Duftes wird durch Sachets, die man der Leibwäsche im Schranke beilegt,

womöglich noch besser erreicht, als durch Riech-Essenzen. Veilchenpulver oder Poudre d'Iris, allenfalls Lavendel gehören zu den diskreten, weniger aufdringlichen Wohlgerüchen. Von flüssigen Parfums sind mit wenigen Ausnahmen, die meisten mit Moschus oder Patchouli versetzt und diese scharfen, widerlichen Gerüche hat man unter allen Umständen zu vermeiden, während man z. B. mit dem Gebrauche des kölnischen Wassers nie und nirgends Anstoß erregen wird. Durch Uebermaß wird das Parfümiren zur Unsitte und den Damen kann nicht oft genug nahegelegt werden, daß der Gebrauch scharfen Parfums geradezu als mauvais genre betrachtet wird. So wesentlich ein Hauch von Wohlgeruch zu behaglichem Sein im Salon wie im Tanzsaal beiträgt, so leicht kann den Gästen die gute Stimmung durch die aus der Küche hereindringenden Speisengerüche verleidet werden. Nicht minder lästig fällt es den Damen, wenn sich die Nähe des Rauchzimmers durch Tabakgeruch bemerkbar macht. Oft kommt es vor, daß Herren eine Soirée besuchen, nachdem sie sich unmittelbar zuvor in einem Raume befanden, in welchem geraucht worden, oder nachdem sie unmittelbar zuvor selbst geraucht haben. In solchen Fälle werden durch ihr Erscheinen die Geruchsnerven der Damen und Nichtraucher recht unangenehm berührt. Daher wird wohl jeder Gentleman vor dem Betreten des Salons die durchräucherte Kleidung wechseln, oder doch ausgiebig lüften und — falls er nicht zu den hygienisch nicht ganz indifferenten Raucherpillen oder einem Mundwasser greifen will — durch einen Schluck schwarzen Kaffees seinem Athem purifiziren.

Der Tastsinn kommt eigentlich mehr im Ballsaale als im Salon zur Geltung. Wie man beim Rundtanz seine Tänzerin um die Taille zu fassen hat, um sie fest zu halten und dabei doch jedes ungehörige Anschmiegen zu vermeiden, lehrt nicht allein der Tanzmeister, sondern weit mehr das eigene Schickslichkeitsgefühl. Beim Tanze, wie im Salon, spielt auch das Händereichen und Armanbieten eine Rolle. Daß ersteres seitens der Tanzenden nur behandschut gefessele, schreibt die gesellschaftliche Sitte vor; ob man sich erlauben dürfe, den Arm der Dame, die man zu führen hat, etwas fester oder lockerer in den seinen zu schließen, geben der Grad der Bekanntschaft und der richtige Takt ein. Das Vorrecht des Händereichens steht — ausgenommen bei näherer Bekanntschaft — den Damen zu; ihrer Intuition bleibt es auch überlassen, den shake hand flüchtiger oder wärmer zu geben. Dagegen liegt es im Ermessen der Herren, ob sie der Frau vom Hause oder auch anderen Frauen ihres näheren Bekanntenkreises die Hand zu küssen für passend finden oder nicht. Daß der Handkuß hier nur der Ausdruck der Ehrerbietung sein könne, sollte man nie vergessen.

Vom Büchertisch des „Boudoirs“.

III.

Diesmal wollen wir uns mit einigen Wiener Dichtern beschäftigen, auf die Gefahr selbst des Vorwurfs, daß wir »österreichern«. Aber wenn nicht einmal die Wiener sich um ihre Dichter kümmern würden, wer thäte es denn sonst? Nirgends herrscht ein so methodischer Localpatriotismus, wie gerade dort, von wo uns der Vorwurf zugekommen ist: wie in Berlin. Da wurde es in den letzten Jahren geradezu System, nur diejenigen Dichter und Werke anzuerkennen und zu fördern, die den Berliner Stempel trugen. Man hat sogar eine ganze Theorie aufgestellt, wonach jetzt die Herrschaft in der Literatur mit Nothwendigkeit den Norddeutschen zufallen müsse; Sudermann z. B. hat in seiner Rede auf dem literarischen Congreß in Dresden, die einen Ueberblick über den gegenwärtigen Zustand der Dichtkunst in Deutschland gab, ein gutes Gedächtnis für alle norddeutschen Dichter von Rang bekundet, aber kein einziges Wort für Anzengruber und Marie v. Ebner-Eschenbach gefunden. Die Wiener Kritik sollte aber diesem systematischen Vorgehen der norddeutschen Kollegen so gleichgiltig nicht zusehen, wie sie es thut; darum sprechen wir von einigen Wiener Talenten, die umsomehr Aufmerksamkeit verdienen, als sie sonst wenig berücksichtigt werden.

Der Dame den Vortritt. Fräulein Goswina von Berlepsch ist eine Erzählerin, die sich durch die Annuth und künstlerische Durchbildung ihrer Form und durch die gesunde Natürlichkeit ihres Fühlens und Denkens von der landläufigen Art der Romanfchreiberinnen sehr vortheilhaft unterscheidet. Sie hat jetzt eine neue Erzählung unter dem lapidaren Titel: »Mutter« (Belhagen und Klasing, Viefefeld und Leipzig) veröffentlicht, die uns von Anfang bis zu Ende fesselte und uns auch allerlei zu denken gab. Es ist eine Geschichte, die wirklich nur einem dichterischen Frauentopfe einfallen konnte; man könnte sagen: es ist die Antwort eines Weibes an die Strindberg und Tolstoi, auf die ganze

frauenhassende Literatur, welche die Männer erzeugten, obzwar Fräulein von Berlepsch diese Folgerung aus ihrer Erzählung, mit echt künstlerischem Bedacht, selbst zu ziehen, wohl vermieden hat. Es handelt sich, kurz gesagt, darum, daß eine junge Frau die Liebe zu ihrem Manne verliert, als sie merkt, daß er lieblos gegen seine eigene Mutter war. Diese Mutter, eine Gestalt von rührender Poesie, ist die einfältige, bescheidene, kleinstädtische Frau geblieben, die sie stets war, indes ihr Sohn, nicht ohne ihre eigene schwere Entbehrung, in die weite Welt hinauskam, Privatdozent, Professor, Gatte eines reichen Mädchens wurde. Er liebt seine Mutter nur in der Phantasie; sie ist ihm, ohne daß er sich dessen bewußt wird, ein schönes poetisches Motiv, womit er seine schöne, reiche, junge Frau für sich einnimmt; aber in Wirklichkeit benimmt er sich gegen seine Mutter pietätlos, und das wirkt auf die Gattin wie Frost auf Blüthen. Er, der Mann, schritt aber nicht bloß über das Herz der Mutter hinweg, um zu seinen großen Zielen zu gelangen, er schritt ebenso über seine Jugendliebe im kleinen heimathlichen Nest hinweg, die zu seinem weltläufigen Wesen nicht mehr paßte; auch die Opfer der Schwester hielt er in seinem naiven Egoismus für selbstverständlich und dankte kaum dafür.

Die dichterische Bedeutung der Erzählung liegt nun darin, daß sie uns, ohne unmittelbar satirische Absicht, mit dem Gefühl entläßt: so wie dieser Privatdozent und Professor machen es gar viele Männer; solche Trauerspiele im Kleinen spielen sich unzählige Male ab; es ist kein Einzelfall, sondern ein Typus — der Mann lebt auf Kosten des Weibes. Nur Einen Fehler müssen wir hervorheben: die junge Frau des Professors ist in der Exposition nicht so angelegt, daß wir ihr den jähen Wechsel der Gefühle für ihren Mann zutrauen. So sicher wie die rührende Gruppe der drei verlassenen Frauen im weltfernen Nest ist der Charakter der Weltbame nicht gezeichnet.

Der Wiener Dichter Karl Erdmann Edler gehört gewiß nicht zu dem Männertypus, dem Fräulein von Verlepiß hier ihre Meinung gesagt hat; er ist nichts weniger als der rücksichtslose Mann, der über die Leichen Anderer hinwegschreitet, um an das Ziel seines Ehrgeizes zu gelangen. Ganz im Gegentheil! Edler ist die traditionelle Dichternatur, die sich mimosenhaft in ihre eigene Seele zurückzieht, in tiefster Resignation, aber doch mit einer unerklärlichen, wunderbaren Heiterkeit dahingleibt, froh, sich dem unerhöplichen Drange ihrer künstlerischen Gestaltungslust ungehindert widmen zu können. Das ist kein Mann, der sich uns aufdrängt, sondern einer, der studirt sein will, dem wir uns aber auch wirklich hingeben, sobald er seine stille Kraft einmal an uns ausgeübt hat. Karl Edler ist ein Romantiker vom alten Schlage, selbst die helle Gegenwart verwandelt sich unter seinen Händen zum Märchen. Er schreibt durchaus nicht glänzend; er scheint überhaupt mehr für sich, als für die Leser zu schreiben; er will so gar keine Effekte erzielen; aber was er schreibt, ist ehrlich empfunden und klar geschaut, es ist Poesie, wenn auch altmodische Poesie. Jetzt hat er drei Novellen unter dem Titel: »Der Kampf um die Kunst« (Wien, Verlag von Wilhelm Fricke) erscheinen lassen, die einzeln schon bekannt waren, nun vereinigt ein achthaberes Ganze bilden. Die ausgezeichnete Bildung Edler's, der mehrere historische Erzählungen schrieb, die sich gerade durch die Tiefe und Treue ihres Colorits auszeichneten, wird nicht überraschen. Edler kennt die Psychologie der Künstler, der Maler, Schauspieler, Musiker, wie nur Einer. Mehr Werth hat es, wenn wir sagen, daß Edler Humor und Witz entfaltet und ein Kenner des Wienerthums ist. Dies bezeugt die Novelle »Zu klein«, worin er mit rührendem Humor die Geschichte einer, zur Tragödin genial veranlagten Wiener Conservatoristin erzählt, die nur darum nicht zum heiß ersehnten Ziele gelangen kann, weil sie zu klein von Statur ist. Eine Tragödin mit einer Kindergestalt — das geht nicht! Edler's Heldin ist noch kleiner gedacht, als das lustige Fräulein Hansner. In der zweiten, ganz kurzen Novelle »Die Tochter des Nazareners« erzählt Edler die Geschichte eines Malers, der das Herz seines kalten Weibes durch das Bild ihres auf der Bahre liegenden Kindes gewinnt. Die dritte und längste Novelle: »Baldine« ist die sehr romantische Geschichte einer genialen Sängerin; so viele schöne poetische Blüthen sie auch enthält, so erscheint uns der Geschmack an solchen Geschichten doch schon einer zu fernern Vergangenheit anzugehören. Für diese Romantik des Theaters, wilber italienischer Eiferjucht, weltlich-merzlicher Aristokratie, die auf indischen Tigerjagden sich und Europa vergessen wollen — dafür fehlt uns jetzt der Geschmack.

Da ist Emil Ertl ein ganz anderer Mann! Der greift hinein ins volle Menschenleben, holt sich seine Geschichten und Menschen von der

Straße, aus der Zeitung und stellt sie hin in der scharfen Beleuchtung, die jetzt so beliebt geworden ist. Ertl ist auch ein Romantiker, der mit der Gegenwart unzufrieden ist und an den Idealen der Vergangenheit hängt. Aber er begnügt sich nicht damit, im älteren Geschmack zu dichten, wie er es in seinen schönen »Liebesmärchen« noch vor wenigen Jahren oder in dem jetzt erschienenen Buche: »Miß Grant und andere Novellen« (Leipzig, Verlag von A. G. Liebeskind) that, sondern er gibt seiner Unzufriedenheit mit der Gegenwart schneidigen Ausdruck in den realistischen zwei Novellen aus dem Wiener Leben: »Opfer der Zeit« (Zena, Verlag von Hermann Costenoble). Hier sieht man es ganz deutlich, daß der herbe Pessimismus nicht bloß Ertl's, sondern auch manch anderer Realisten, nichts anderes ist, als die Kehreite der Romantik. —

Weil es ihnen unmöglich ist, der neuen Zeit einen positiven, einen befriedigenden Gehalt abzugewinnen, weil sie mit ihrem Gemüth noch an der Vergangenheit hängen, darum werden sie zu so schneidigen Richtern der Gegenwart. Und weil verurtheilen leichter ist, als neu schaffen und aufbauen, darum mangelt es uns nicht an vielen scharfsägigen Richtern der Zeit, wohl aber an schöpferischen Dichtern, welche die Wege wissen, die die Zeit zu wandeln hätte, um zur Befriedigung zu gelangen. Auch Ertl packt mehr mit seinen realistischen »Opfer der Zeit«, als mit der »Miß Grant«. Man erinnert sich noch an die Aufsehen erregende Affaire des Kassiers von Herrn Hugo Fuchs, der sein ganzes Leben lang ehrlich war, bis ihm plötzlich die tolle Idee beikam, öffentlich eine Verabungskomödie zu spielen; wie er dann aber das Geld anonym zurückstellte und sich selbst erschöpfte. Diese Geschichte erzählt Ertl in seiner Novelle »Der tote Punkt« mit wirklich fesselnder Kraft und dichterischer Weiße. Die zweite Novelle: »Familie Martin« ist weitaus weniger gelungen, einmal weil sie einen Stoff, der die breite Romanbehandlung fordert, nur skizzenhaft behandelt, sodann weil der Pessimismus Ertl's darin gar zu gallig ist und sich selbst überbläst. Denn wenn uns erzählt wird, daß ein Mensch, der sich als armer Schustersohn mit Hilfe von Lektionen und Stipendien bis zum Gymnasial-Lehrantseandidaten und Doctor der Philosophie glücklich emporgearbeitet hat, nun aus Mangel an Erwerb nichts Besseres thun kann, als sich umzubringen, so ist das denn doch zu weit gegangen. Man wird nicht plötzlich ein Waschlappen, wenn man es mit redlicher Mühe und Arbeit schon so weit gebracht hat, und wird man es, so ist man darum noch lange kein »Opfer der Zeit«, sondern hat den Kopf verloren. Viel erquicklicher ist der Eindruck, den Ertl's Novellenbuch »Miß Grant« hinterläßt, weil es von einer reineren und ruhigeren Stimmung erfüllt ist.

Der Schluß der Erzählung »Der Splitter« folgt im nächsten Hefte.

Die Siegerin.

Erzählung von Clara Lauckner. (Clara Sudermann.) — Illustrirt von R. Moser.

(6. Fortsetzung.)

Er kam ihr entgegen, und nachdem sie einander und den alten Herrn von Schweizer begrüßt hatten, der neben dem Vater blieb, gingen sie zusammen durch den Saal weiter. Beide befangen und schweigend, bis er den Anfang machte und stotternd fragte: »Gnädiges Fräulein haben den Rückweg neulich ohne Anstrengung gemacht?«

Nun lachte Maggie. »Natürlich! Aber, bitte, sagen Sie doch lieber einmal ehrlich, was Sie eben dachten!«

»Ehrlich?« Er sah ihr aufrichtig ins Gesicht.

»Natürlich! In unserem Verkehre ist Ehrlichkeit doch die erste Bedingung.«

Er nickte und sagte doch etwas verlegen; »Ich dachte, wie ich eines Abends vor neun Jahren mit ein paar Kameraden stand — und aus der Damengarderobe trat Ihre Schwester heraus, wie Sie heute.«

»Ich besinne mich zufällig auf den Abend auch!« sagte Maggie nachdenklich. »Ich war so neidisch auf Nute und bewunderte sie so. Sie trug ein weißes Kleid mit Silber durchwebt!«

»Ja, ja!« nickte er. »Sie hatten es hier damals alles mit Tannen hergerichtet und eine Art künstliches Mondlicht gemacht. Keiner von uns hatte Ihr Fräulein — Ihre Frau Schwester noch gesehen. Und wie sie da allein herauskam und sich nach dem Herrn Vater umfah... Wir standen alle ganz starr... So etwas Schönes hatte man überhaupt noch nie gesehen...«

In Maggie erhob sich etwas wie der Neid von damals.

Sie waren an der Thüre des Empfangszimmers.

»Darf ich mir den Cotillon sichern?« bat Sackersdorf.

Maggie bejahte freundlich, und begrüßte die Wirthin, die ihr besonders gewogen waren.

Frau von Bork, eine große, schlanke, gut angezogene Dame, mit ein klein wenig aus der Jugend übriggebliebenem Hoßtie,

fand noch Zeit, ihr zu sagen, daß sie ihr Sackersdorf als Tischherrn zugeordnet hatte.

Maggie verschwie, daß sie auch den Cotillon mit ihm tanzen würde. »Wenn es nicht Nute wäre,« dachte sie, am Arme des Hausherrn in den Tanzsaal gehend, »welche Chance für mich selbst!«

Herr von Bork reichte ihr die Tanzkarte, die sofort von Hand zu Hand wanderte, nachdem Sackersdorf seinen Namen eingezeichnet hatte. Als Maggie dann den älteren Damen, die noch gruppenweise im Saale umherstanden, guten Abend sagte und sich hier und da mit ein paar, vom Ballfieber behafteten jungen Mädchen unterhielt, immer von wohlwollenden und bewundernden Blicken empfangen, war sie schon sicher, daß sie an diesem Abend wieder die Gefeiertste sein würde.

Das freute sie wegen Sackersdorf.

Als die Musik einsetzte, abweichend von der üblichen Clavierpielerin, mit der Weber'schen C-dur-Polonaise, kam es wie ein Rausch über sie.

Im Vollgefühl ihrer Jugendschönheit und Macht dehnte sie sich förmlich, und dem Rittmeister von Parchemb — auch einer von Nuten's Jugendverehrern — der sie zum Rundgang führte, hätte sie entgegenjubeln mögen.

Es war doch wunderbar schön, jung zu sein — ein Leben vor sich — und die Zügel in der Hand. Vorwärts in all die Freuden hinein!

Sie sprühte von Ausgelassenheit und Scherzworten. Ihr Cavalier, ein schon etwas schwerfälliger Herr gegen Ende der Dreißig, konnte ihr nicht gut folgen, freute sich aber an dem Feuerwerk, das so munter neben ihm prasselte und ersetzte durch bewundernde Blicke, was er an schlagfertigen Entgegnungen fehlen ließ. Den Kameraden konnte er hinterher nicht genug von dem schneidigen Mädchel erzählen, und so drängte man sich um Maggie

Festgeschenk für Kinder: »Ich kann schon lesen!« Reizendes Bilder- und Lesebuch.

(Siehe Annoncentheil.)

mit Bitten um Extratouren und mit Scherzworten, die im Vorübergehen hingeworfen und lachend erwidert wurden. Es war bald, als ob sie die einzige Dame wäre, die man für beachtenswerth hielt. Die zuschauenden Mütter fingen an, die Köpfe zusammenzustecken, die tanzenden Töchter, die von ihren Herren minutenlang ohne Unterhaltung gelassen wurden, weil man beständig zu der Ecke hinübersah, in der Maggie Hagedorn mit dem jungen Brittwitz, einer der besten Partien des Abends, lachte, machten unzufriedene Gesichter, kurz, Maggie fing an, ihre bisher mit so viel Opfern gehaltene gute Position bei den Damen zu verlieren. Sie merkte das wohl, aber es lag ihr heute nichts daran. Sie wollte sich amüsiren, froh sein, ausgezeichnet werden. Sie wollte zeigen, daß man nicht schön zu sein brauchte wie Nute und doch Alles an sich fesseln konnte. Aber wem wollte sie es zeigen?

In einem Anfluge von Schuldbewußtsein athmete sie beklommen auf und sah gedankenvoll zu Sackersdorf herüber. Er hatte nur Extratouren mit ihr wie mit allen Damen getanzt und sich ihr weiter nicht genähert. Aber sie fühlte, daß er sie beobachtete und ihr war, als ob sie sich vor ihm allein als gefeierte Ballkönigin producierte.

Und endlich kam das Souper. Maggie war müde geworden von dem vielen Tanzen und Schwagen und lehnte sich fest auf den Arm Sackersdorfs. Er führte sie zu einem Eckplatz, der hufeisenförmig gedeckten Tafel, an dem sie dos-à-dos dem Gourmand Beckers saß, während sich ihm zur Seite ein neu verlobtes Brautpaar placierte, und die Gegenüberstehenden ihnen durch einen hohen Tafelaufsatz verdeckt waren. Hatte er diesen isolierten Platz so ausgesucht, oder war es ein Zufall? Sie sah fragend zu ihm auf. Er verstand.

»Ich bin der Attentäter, Fräulein Hagedorn!« sagte er. »Werden Sie nicht bereuen, daß Sie mir das Souper gegeben haben?«

»Was glauben Sie denn?« fragte sie geradezu. »Ich habe doch immerzu daran gedacht, daß wir uns jetzt aussprechen würden. Ich sah es ja auch Ihnen an, wie Sie darauf warteten.«

Ja, er hatte mit Spannung gewartet, all die Tage, und er wäre glücklich gewesen, wenn er sie hätte sprechen können. Sie hätte ihn durch ihre Andeutungen neulich in große Unruhe versetzt. Er wußte nicht, wie es durch ihn zu einem so schweren Mißverständnis hätte kommen können. Der Gedanke peinigte ihn furchtbar und er hätte Fräulein Maggie inständig, ihm Alles zu sagen. — Maggie lehnte sich an ihren Stuhl und sah ihn von unten herauf ernst an.

»Herr von Sackersdorf . . . Vertrauen gegen Vertrauen. Lieben Sie meine Schwester Nute noch?«

Sackersdorf fuhr zusammen. »Fräulein Maggie!«

»Ja!« fuhr sie fort. »Das ist die Generalfrage. Ueber die müssen wir uns einigen, wenn ich mit Ihnen ehrlich und ohne Rückhalt sprechen soll. Also ja . . . oder nein?«

Sackersdorf sah sie hochmüthig und mißbilligend an. Er war blaß geworden.

»Fräulein Maggie, meine Lebensanschauungen verbieten mir, die Frau eines anderen . . .«

»Das heißt also: nein!« sagte Maggie kalt. »Also sprechen wir nicht weiter über die Angelegenheit . . . Oder doch . . . weil Sie in Unruhe sind, Herr von Sackersdorf. Machen Sie sich keine Vorwürfe deshalb. Mein Schwager hat Nute nur mißhandelt, weil er behauptet, daß sie Ihnen Avancen gemacht hätte.«

»Gott!« Sackersdorf hob den Kopf hoch und sah in wortlosem Ingrimm vor sich hin.

Maggie erschrak. So stark war der Ausdruck dieses unterdrückten Zorns, daß seine Wellen in ihr nachbeben, und zugleich ein leises Bangen sie ergriff, ob sie nicht Geister gerufen habe, die sie nicht mehr würde bändigen können.

»Ich bitte Sie jetzt dringend, mir den ganzen Vorgang zu erzählen, so weit Sie unterrichtet sind!« sagte er leise, und seine Augen hingen mit strengem Blick an ihrem Gesichte.

Sie wiederholte die kecke Frage von vorhin nicht mehr und erzählte. Ohne mit den Wimpern zu zucken, trug sie stark auf.

Sackersdorf glühte und biß die Zähne zusammen. »Ich werde Ihren Herrn Vater bitten, mir Gelegenheit zu einer Unterredung mit Frau von Kurowski zu geben.«

Nun war Maggie wieder ganz der Situation gewachsen.

»Wo denken Sie hin? Soll Nute's Namen denn wirklich in einen Skandal gezogen werden? Was meinen Sie wohl, wie Kurowski triumphieren würde, wenn Sie mit meiner Schwester zusammenträfen? Er hat schon in einem impertinenten Brief an Papa verfängliche Andeutungen gemacht — doch ohne Ihren Namen zu nennen. Uebrigens können wir aus allem, was er sonst sagt, nicht klar darüber werden, ob er je auf eine Scheidung eingehen wird.«

»Ihre Frau Schwester will sich scheiden lassen?« fragte Sackersdorf tief athmend.

»Sie will, die arme Nute . . . Aber sie ist ja so mürbe und schwach geworden, und wenn Papa sich auf Kurowski's Seite stellt, sie zwingt . . .«

»Das kann er nicht. Der eigene Vater! Wie sollte er?«

»Es wäre doch nicht das erste Mal . . . Nute ist sehr weich . . .«

Ein traurig zärtliches Lächeln, rührend in diesem kraftvoll ernsten Gesichte, umzog Sackersdorfs Lippen.

»Wie er sie liebt!« dachte Maggie, jetzt mit Bewußtsein neidisch.

»Seh'n Sie,« sagte sie weiter, »schließlich ist es Papa ja auch nicht zu verdenken, von seinem Standpunkte aus. Nute war gut versorgt, glänzend sogar — sie ist jetzt achtundzwanzig Jahre alt — und die Kinder . . .«

»Ja, die Kinder!«

Sackersdorf fuhr sich mit der Hand gegen die Stirne.

»Sie würde sie ihm lassen müssen!« sagte er.

Maggie zuckte die Achseln.

»Und sie ist fest entschlossen? . . . Sie ist sehr unglücklich!«

Maggie nickte nur. Sie hätte jetzt gut eine discrete Andeutung über Nute's Liebe zu ihm machen können, aber mit einem Male wollte sie nicht.

Sackersdorf drehte sich ganz zu ihr.

Das Souper — einfach mit vier Gängen, Maggie hatte alle gekostet, trotz ihrer Erregung — nahm seinen Fortgang. Toaste wurden ausgebracht, man ging zu den Wirthen, kehrte wieder auf die Plätze zurück, die Unterhaltung wurde lauter, Necken und Flirten intensiver.

Maggie fühlte einen dumpfen Zorn in sich. Warum hatte sie sich eigentlich auf die ganze Geschichte eingelassen? Wenn die beiden sich so sehr liebten, sollten sie auch allein zusammenkommen. Nun war sie von dem allgemeinen Vergnügen ausgeschlossen und — nein — sie vergegenwärtigte sich das liebe, bleiche Gesicht Nute's, mit dem weinenden Mund und den zärtlichen Augen — und sie war doch wieder mit Eifer bei der Sache. Was würde dieser große, starke, ungeschickte Junge nun sagen? Sie sah ihn fragend an.

Da fühlte sie ihre Hand gefaßt. Unter dem Tisch und mit einem festen Druck. Ein heißer Schauer überlief sie.

»Fräulein Maggie!« sagte Sackersdorf. »Ich will Ihnen jetzt sagen . . . Auf Ihre Frage von vorhin . . . Also damals, damals war mir ein Stück Leben weg, als die Sache mit Nute so auseinanderging, und ich noch den Großmüthigen spielen mußte. Und als sie sich verheiratete — ja, was soll ich sagen — leicht war's nicht. Aber das Schlimmste kam noch. Sie wissen vielleicht, meine beiden Vettern starben kurz nach einander, ihr Vater, mein Onkel, rief mich zu sich nach Sachsen und adoptirte mich, und da bin ich mit einem Male schwer reich geworden. Und um die lumpige Kaution hatte ich sie aufgeben müssen. Das war hart.«

Maggie nickte theilnehmend, und sah mit schweigender Aufforderung in sein bewegtes Gesicht.

»Es gab dann ja viel zu thun!« sagte er weiter. »Landwirtschaft zu lernen und die Uniform zu vergessen. Das ging. Aber in Weibergesellschaft, da hab' ich im Anfange manchmal die Zähne zusammenbeißen müssen. Wenn ich so dachte . . . das liebe, weiße Köpfchen, das siehst du nie mehr drunter!«

Es quälte ihn heute noch in der Erinnerung.

Maggie fühlte ihr Herz seltsam gepreßt.

»Aber, gnädiges Fräulein,« er sprach immer in demselben schlichten, stillen Ton, »die Gewohnheit und so das ganze Leben, das hilft einem zuletzt über Manches weg. Man wird auch älter, Man denkt schließlich an all das mit ein bisschen Nüchternheit und Wehmuth und sagt sich . . . es wäre schön gewesen . . . aber es

solll' nicht sein. So wär's auch geblieben, wenn ich die Nute als glückliche Frau wiedergesehen hätte. Aber als ich da neulich hier guten Tag sage, und komme zu den Damen — dem Kurowski hatt' ich schon die Hand gedrückt — und da find' ich sie so blaß, elend und so vergrämt. Und wir seh'n uns an . . . und . . . Ja, Fräulein Maggie, nach dem, was Sie mir heute erzählen, wie's mit ihr steht, braucht sie gar nichts zu sagen . . . Aber Sie . . . Sie werden ihr von mir sagen . . . daß ich ihr . . . daß ich . . . mit Leib und Seele . . . und wenn sie mich braucht . . . und wenn sie frei ist . . .“

Er hielt inne und sah sich erschrocken um. Man hatte eben an's Glas geschlagen. Eine neue Rede wurde gehalten.

Maggie war durch seine abgebrochenen Worte in eine seltsame Stimmung gesponnen. Ein leises Verstehen tauchte in ihr auf, für ein Glück, das außer jeder Berechnung steht, das von irgendwo als ein warmer Strahl herkommt und alle sorgfältige Ueberlegung, alles Kalte, alles Unehrlische vielleicht wegpült. »Eigenthümlich muß es sein — eigenthümlich —« dachte sie. Und plötzlich durchbrauste eine heiße Zärtlichkeit sie . . . für Nute . . . für Sackersdorf.

— Fortsetzung folgt. —

Humoristisches.

Vorsichtig.



Student (zu einem Wachmann): »Hier haben Sie meine Visittarte sammt Adresse und genauem Nationale. Um 3 Uhr nachts ist die Kneipe aus und dort links an der Ecke befindet sich der Thortort. Das Delict heißt nächstlicher Straßenumzug und die vertauschten Schilder des Bäckermeisters und der weisen Frau sind die corpora delicti. Erschwerend ist die öftere Wiederholung, während das reuige Geständnis. Hier sind auch 5 fl. Strafgeld . . . so . . . ich habe nämlich in der Nacht das viele Fragen und Aeden nicht gerne.«
H. K.

Anzügliches.

Zwei Freundinnen können über wichtige Lebensfragen entgegengesetzter Ansicht sein, ohne zu streiten; aber bei einer Meinungsverschiedenheit in Toiletten und Frisuren gerathen sie sofort in Zwist.

Geist ist für das Innere, was Brillanten für das Aeußere sind: kostbar, aber nicht nothwendig.

Mit den Wahrheiten, die der Spiegel sagt, geht es oft wie mit vielem anderen: man will sie nicht hören.

Schreiende Farben und schreiende Stimmen, unechter Schmuck und unechte Empfindungen sind oft beieinander.

Die richtige Modedame denkt bei dem Anblick einer Blume zuerst an einen Hut aufpuß.

Schönheiten, welche eine Frau nicht besitzt, schätzt sie entweder zu hoch oder zu gering.

Spruch.

Last die Leute doch in Ruhe
Mit dem ew'gen: „Als ich jung!“
Kramt nicht aus verstaubter Truhe
Stets hervor Erinnerung!
Treu mag dürre Rosen hüten,
Wer einst frisch gepflückt sie hat.
Lächelten uns nie die Blüthen,
Seh'n wir nur ein trock'nes Blatt.
M. H.



Tante: »Nimm dir Mehlspeise, wenn du noch nicht genug hast!«
Junge: »Gieb du mir nur, liebe Tante; ich weiß nie, wann ich genug habe.«

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Pädagoge in Berlin. Herzlichsten Dank für die ebenso herzlich als sachlich interessanten Worte über das Buch »Zich kann schon lesen«. Den Druck wollen wir bei allen Kinderbüchern so leicht leserlich gestalten und die Zeichnungen künstlerisch so gut als möglich. Sehr richtig ist Ihre Bemerkung, daß die Kinder sich des ungewöhnlich reichen Inhalts wegen mit diesem Buche viel länger und intensiver beschäftigen werden, als mit den auffallend gefärbten Werken, die den Kleinen zu viel und zu wenig bieten. Das Uebrige soll gerne beherzigt werden.

Bräute in Königsberg i. P.

»Lieber Briefkastenmann, Du hast ein Buch »Etiquettefragen« herausgegeben, und mußt daher sehr genau wissen, was sich schickt, aber nicht wahr, es ist übertrieben, wenn man einem Klavier Hörschen machen läßt, damit es nicht mit nackten Beinen im Zimmer steht.«

Werthe Abonnentin, wenn Sie gar so neugierig sind, zu erfahren, was sich schickt — so schicken Sie zum Buchhändler Mark 1.50, und Sie bekommen die »Etiquettefragen«, in denen Sie Belehrung finden. Uebrigens ist die Geschichte mit dem Clavier recht alt. Wir wollen Ihnen aber eine neueste Etiquettefrage vorlegen:

Mama (am Telephon): Du Hertha, Dein Bräutigam ruft Dich an, komm rasch her.

Tochter (im Begriffe, sich anzukleiden): Aber Mama — so im Negligé! —

Wir fragen daher: darf man im Negligé per Telephon mit einem Herrn sprechen?

Magdalene aus B. Das gewöhnlichste Mittel, um blonden Haaren eine schöne helle Farbe zu verleihen, sind häufige Waschungen mit Kammillenthee. Das Buch »Die Kunst schön zu bleiben« empfiehlt noch einige andere Mittel und gibt deren genaue Anwendung an.

Sängerin 19. Welche Mittel man anwendet, um die Stimme rein zu machen? Manche Sänger essen Bonbons, andere saure Gurken, viele rohe Eier. Als wirklich nützlich nennen wir Ihnen das Trinken von warmem Wasser vor dem Auftreten; das löst den Schleim und erhält die Stimme rein. Vortheile, diese elastisch zu erhalten, kennen wir nicht, es wäre denn, fleißig und doch mäßig üben. Im übrigen sprechen Sie mit Ihrem Arzt.

Madame Ne . . . a, Triest. Auf ärztliche Rathschläge können wir uns absolut nicht einlassen. Unser Buch: »Das Wohl des Kindes« hat auch durchaus nicht den Zweck, den Arzt zu ersetzen, sondern zu belehren, wann er nothwendig ist, und wie seine Hilfe durch sorgfältige Pflege des Kindes auf das Nothwendigste zu beschränken ist. Wir sind entschieden gegen jede Art der Curpfuscherei und die Behandlung Kranker durch Laien ist stets eine solche.

Himmelszeichen in Wien. Die Antwort an Fanchon P. in St. im Heft 4 scheint Sie tief erschüttert zu haben. Halten Sie uns nicht für hartherzige, hochmüthige Moralisten. Wir fühlen uns jedoch verpflichtet, ein junges Mädchen, das sich vertrauensvoll in seiner Herzensnoth an uns wendet, vor einer Reigung zu warnen, die nicht so enden kann, wie

Empfehlenswerthes Festgeschenk: „Namenlos“. Ein Band Gedichte von * * *

(Siehe Annoncentheil.)

ehrenhafte Eltern es wünschen. Wir kapituliren leider viel zu häufig vor unseren Leidenschaften und glauben uns ihnen nicht gewachsen. Wäre der Kampf ein öffentlicher, könnten die Anderen unseren Muth bewundern, wir wären viel stärker. Aber der stille, unsichtbare und wie es scheint, undankbare Krieg, in dem die Siege lautlos, die Niederlagen des glorreichen Effekts voll sind, findet uns schwach. Wer seines Sieges nicht gewiß ist, der retirire — wenn die Verhältnisse es nur irgend gestatten.

E. . . a Sch . . . r, Hiegelgasse, Wien. Ihre Anregung geht dahin, daß die »Buchhändlersgattin«, der wir in unserer Correspondenz den Rath ertheilten, ihre freie Zeit durch Arbeit in humanitären Berufen auszufüllen, sich der Uebertragung von Büchern in die Blindenschrift widme. In Wien erhält man Anleitung und Utensilien im Blindeninstitut, VIII., Blindengasse; Sprechstunden von 5 bis 7 Uhr. Wir halten diese Idee für eine sehr glückliche und empfehlen beschäftigungslosen Damen den armen Blinden die Werke unserer großen Dichter durch ihre Arbeit zugänglich zu machen. Unsere lieben Backfischlein aber, bitte ich zu bedenken, daß es klüger wäre, die Punkte der Blindenschrift zu stechen, als Verse zu schmieden, daß es jedoch eine große Sünde wäre, den ahnungslosen Blinden etwa ihre eigenen Gedichte unterzuschieben.

Schmuck in Hildesheim.

»Woran merkt man, daß eine heimliche, nie ausgesprochene Herzensneigung erwidert wird.«

Wenn man vom Gegenstande seiner Liebe einen Heiratsantrag erhält. Unsere weiblichen Experten behaupten zwar, man merke dies, wenn »Er« häufig seine Cravatten und die Gesichtsfarbe wechselt, sehr verliebte Blicke schleudert, wenn er bei ihrem Clavierpiel und, übe sie auch nur Scalen, verzückt dreinschaut wie bei einer Sonate von Beethoven, wenn

er den Strick- oder Häkellnäuel hält oder gar in die Brusttasche steckt, oder wenn er ihren Hund, Canarienvogel und die kleinen Geschwister liebt. Der Briefkastenmann jedoch glaubt weder an Hunde noch an Cravatten, Häkellnäuel oder Canarienvogel; wenn kein Heiratsantrag folgt, war's die rechte Liebe doch nicht.

S. P. Marichen vom Lande. Einige Mittel gegen Miteffer finden Sie in dem Buche »Die Kunst schön zu bleiben«. Unter Anderem wird eine Paste empfohlen, die aus Schwefelmilch, Alkohol und Glycerin zu gleichen Theilen besteht.

Frau B. J. in Olmütz. Ihre Köchin ist beleidigt, weil Sie unser Kochbuch anschaffen? Wir sind überzeugt, daß die Abneigung Ihrer Köchin gegen Kochbücher bald schwinden wird, wenn Sie ihr die »Kochkunst« zur Benützung geben. Die leicht faßlichen und erprobten Recepte werden ihr so viel Lob einbringen, daß der befriedigte Ehrgeiz wie Balsam auf die gekränkte Eitelkeit wirken wird. — Das gewünschte Monogramm ist in Kreuzförmig in unserem »Monogrammalbum«, für Weißstickerei im 6. Hefte des VII. Jahrganges erschienen.

Gertha in L. Ihre Gestalt ist dick und plump, Sie haben das Gesicht voll Sommerprossen und sind mit einer dicken, rothen Nase behaftet. Gegen all' diese Uebel soll nun »Die Kunst schön zu bleiben« helfen? Das ist für 3 fl. denn doch zu viel verlangt. Diese Fehler unsichtbar zu machen, dazu bedarf es schon eines großen Vermögens. Wir glauben jedoch, daß Sie übertreiben und sich als ein ganz nettes Fräulein repräsentiren, dessen keiner Schönheitsfehler die Mittel, die im Buche angegeben sind, repariren werden.

Frau H. . . . e D. in Innsbruck. Herzlichen Dank für die Kindergespräche, die gelegentlich Verwendung finden sollen.

Die nach Schluß der Redaction eingelangten Mode-Neuheiten befinden sich im Inseratentheil.

Räthsel.

Räthselhafte Inschrift.
(Zum Jahreswechsel.)



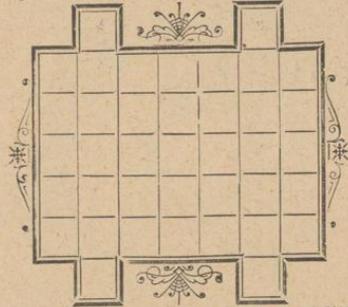
Buchstabenräthsel.

„1. 2.“ die reine Quarte nennt,
Die ihr wohl aus der Tonkunst kennt.
„3. 4. 5. 6.“ führt wohl ein jeder
Geschäftsmann oft in seiner Feder.
Das ganze Wort erfreut das Ohr,
Kommt als Sonatensatz es vor.

Neujahrs-Königspromenade.

un-	ar	wärts	mit	eucht	auch	reich	mit
ja-	vor-	ru-	sch-	gott	fieg-	ihr	ge-
eund	jahr	dolf	so	zu	nun	der	fun-
ten	fr-	nacht	spen-	rah	neu-	tel	see-
al-	weg	die	Hur-	ling	em	die	le
zum	den	fürzt	glü-	son-	dun-		
leid	euch	der	de	ne	tel		
ten	zeig'	wie-	mit				
	al-	neu-					
	zum	er					
brü-	de	träum-	mert	hoff-	nung		
die	euch	ter	hin-	zer-	pracht	ter-	lich-

Wörter-Sintheilungsräthsel.



Fidello, Flieder, Geldern, Kreisel, Melitta, Statist, Stengel.

Vorstehende alphabetisch geordnete 7 Wörter sind letterweise so in die Figurefelder zu schreiben, daß 5 jener Wörter in waagrechter — und 2 in senkrechter Richtung erscheinen.

Lösungen der Räthsel in Heft 6.

Weihnachts-Noten-Kryptogramm:
Glorie sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden!
Kreuz-Silberräthsel:
Erde, Eile, Eide, Eier, Erle, leer.
Christabend-Königspromenade:
Kindchen hat sich müd' gewacht,
Hat den ganzen Tag
Ueber's Christkind nachgedacht,
Wie's wol kommen mag:
Ob's ein holder Engel war',
Drauß' zwei Fingelein —
„Heut' entgeh's mir nimmermehr!“
Denkt es und — schläft ein.
(Aus »Christabend« von Rudolf Sperling.)
Anagramm: Selma — Amiel.

Verlag der: „Wiener Mode“. — Verantwortlicher Redacteur: Franz Wanköfer. — Farben von F. Wanköfer. — Schriften von Brendler & Marklowsky, I. u. I. Hof-lieferanten, Wien. — Druck und Papier der „Steyrermühl“. — Für die Druckerei verantwortlich: Albert Fiegl.

Praktischer Rathgeber.

Gelbstrichfarben aufzubewahren und die dazu gehörigen Pinsel weich zu erhalten. Man gibt die Pinsel ein oder zwei Tage in flüssigen Terpentin, wäscht in diesem die sich lösende Farbe aus und wäscht darauf die Pinsel in heißem Wasser mit Seife durch. Wenn die Farben nach jedesmaligem Gebrauche auf diese Art immer ausgewaschen werden, bleiben die Pinsel immer weich. Gelbstrich bewahrt man am besten in weithalsigen, größeren oder kleineren Flaschen auf, doch muß die Farbe beinahe bis zum Flaschenrande reichen. Obenauf gießt man eine ganz geringe Schichte flüssigen Terpentins und verkorkt die Flaschen luftdicht.

Fettiggewordene Gläser zu reinigen. Fettiggewordene Gläser bereiten oft der Hausfrau argen Verdruß, da man sie selbst mit warmem Wasser und trotz starken Reibens nicht reinigen kann. Unsere Landleute wenden in solchen Fällen ein sehr einfaches Mittel an. Sie stopfen die Gläser mit frischem Gras voll und reiben sie damit unter darauffließendem Brunnenwasser rein.

Milch- und Kaffeeflecke werden mit einer Mischung von Eigelb und Glycerin bestrichen, dann in warmem Wasser ausgewaschen und noch feucht auf der verkehrten Seite mit einem nicht gar zu heißen Plättchen geplättet. Für wollene und halbwollene Waaren benützt man

eine Mischung aus einem Theil Glycerin, neun Theilen Wasser und einem halben Theil Salmiakgeist. Man benetzt die bestleckten Stellen damit und wiederholt das Benetzen zwölf Stunden lang, so oft die Stellen trocken werden. Dann preßt man sie zwischen reinen Lappen und plättet sie. Seidenstoffe werden in ähnlicher Weise mit fünf Theilen Glycerin, fünf Theilen Wasser und einem Vierteltheil Salmiakgeist behandelt, doch muß man sich früher überzeugen, ob die Farbe nicht leidet. Man stellt den Glanz durch Depinseln mit Gummiwasser oder Bier vor dem Plättchen wieder her.

Rothweinflecke. Frische Rothweinflecke in Weißzeug werden entfernt, wenn man Salz darauf streut, sodann Urat darübergießt und tüchtig ausreibt. Sind die Flecken älter, so befeuchte man sie mit einer Lösung von unterchwefelsaurem Natron, worauf pulverisirte Weinstein-säure darauf verrieben wird. Nach einer guten Stunde wird nachgewaschen.

Eintrockene aus Fußböden zu entfernen. Man nimmt ein wenig verdünnte Salzsäure und läßt die Flüssigkeit eine Zeitlang darauf. Dann wird unter stetem Zugießen von Wasser der Fleck öfters aufgewaschen, wodurch das Holz seine ursprüngliche Farbe wieder erlangt.

Als Festgeschenke empfohlen!



Verlag der „WIENER MODE“ — Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.

K. k. Staatsmedaille 1895. — Ehrendiplom Chicago 1893.



„Ich kann schon lesen!“

Ein Lese- und Bilderbuch für unsere Kleinen.

Von **F. H. Brunner**,
Redacteur des Beiblattes der Wiener Kinder-Mode.

Gebunden fl. 1.20 = M. 2.—.

Ein reizendes Geschenkbuch, das die schöne Aufgabe, unterhaltend zu belehren, voll und ganz erfüllt.

Wir Frauen und unsere Dichter

von **Laura Marholm.**

Elegant ausgestattet mit den Porträts der Dichter: Gottfried Keller, Paul Heyse, Björnson, Henrik Ibsen, Tolstoj, Strindberg und Guy de Maupassant, sowie zahlreichen Vignetten.

Preis gebd. fl. 2.60 = M. 4.50.

Dieses ungewöhnliche Buch wird auf jede Frau, die es liebt, wie ein großes Ereignis wirken und nicht nur ihr Verständnis für unsere modernen Frauenschilderer erhöhen, sondern auch auf die Entwicklung des eigenen Charakters von träftigendem Einfluß sein.

Das Wohl des Kindes.

Preis 90 fr. = M. 1.50.

Allen Müttern und Kinderpflegerinnen sei das Büchlein bestens empfohlen, denn es enthält wissenschaftlich begründete und auf vieljähriger Erfahrung beruhende Rathschläge eines gediegenen Arztes und medizinischen Schriftstellers für die Pflege des Kindes vom Tage der Geburt bis ins schulpflichtige Alter. Der billige Preis macht es allen Müttern zur Pflicht das Werkchen anzuschaffen.

Etiquettefragen.

Die Gesetze der Etiquette für die bürgerliche Gesellschaft.

Von **Briefkastenmann der „Wiener Mode“.**

Preis broschirt 90 fr. = M. 1.50.

Der Verfasser, welcher die Wünsche und Anschauungen der Frauenvvelt so genau kennt, hat in „Etiquettefragen“ ein Werk geschaffen, wie es in gleicher Vollständigkeit und Eigenart nicht existirt. Die Regeln des guten Tones, ohne deren Kenntnis sich Niemand in der modernen Gesellschaft bewegen kann, werden ohne Pedanterie, aber unter genauer Abwägung des Zulässigen und des Verbotenen dargestellt.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von **Djuna Pataki.**

Mit einem **Lexikon der Schönheitspflege**

und einem **Vorwort von August Beyer.**

Hochlegant ausgestattet, mit zahlreichen Vignetten, gebunden, in einem zierlichen Sammtbeutel als Hülle.

Preis fl. 3.— = M. 5.—.

In dem Werke „Die Kunst, schön zu bleiben“ ist Alles zusammengefaßt, was an Schönheitsmitteln, Rezepten etc. durch die Erfahrung erprobt wurde; es ist aber auch Alles vermieden, was zu unwilliger Qualsalberei verleiten könnte. — Jede Angabe der Verfasserin ist von einer hervorragenden ärztlichen Autorität auf das Sorgfältigste überprüft.

Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht als Lehrmittel für Mädchen-Bürgerichulen, Lehrerinnen-Bildungsanstalten, Schulen für weibliche Handarbeiten und Bildungscurse der Arbeitslehrerinnen autorisirt.

Handarbeits-Bibliothek der „Wiener Mode“.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

38 farbige und schwarze Tafeln mit 586 Original-Compositionen sämtlicher Monogramme von AA—ZZ, sowie Einzel-Alphabete, Biffen, Kronen, Wappen u. s. w.

Mit Vorwort und Inhalts-Verzeichniß. **Sechste Auflage.**

Preis: fl. 1.50 = M. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“: fl. 1.— = M. 1.70.

Lehrbuch des Schnittzeichnens.

(System „Wiener Mode“.)

Ein starker Band mit zahlreichen Zeichnungen in Leinen gebunden.

Preis fl. 1.50 = M. 2.50.

Das von Fräulein A. Meerz, Directrice der Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“, verfaßte Werk bringt einen überaus klaren, durch zahlreiche Abbildungen unterstützten Lehrkurs des Schnittzeichnens nach dem an vielen hunderttausend Mustern erprobten System „Wiener Mode“, welches dadurch Gemeingut der Frauenvvelt wird.

Wiener Kinder.

Mit Beiträgen von

Ferdinand v. Saar, Marie v. Ebner-Eschenbach, Vinc. Chiavacci, Baduin Großer, F. Groh, Fuchs-Salab, A. Koßl, Manuel Schnitzer, P. v. Schönhan, Sgm. Schleisinger, Ed. Vöhl, M. Urbant-schitsch, Adolf Wildbrandt und S. Fork-Steiner.

Preis: broch. fl. 1.80 = M. 3.—, geb. fl. 2.40 = M. 4.—

Ein passendes Geschenkwerk.

Kindergechichten für Erwachsene sind es, die wir hiermit der Lesewelt bieten, Erzählungen, in denen der ganze Reiz des Wiener Kindes, dieser lieblichsten Wltthe unserer Kaiserstadt, athmet und lebt. Wir sind stolz darauf, daß die Elite der Wiener Schriftsteller, an ihrer Spitze Altmeister Ferdinand v. Saar und Marie v. Ebner-Eschenbach, sich vereinigt hat, um unsere Idee zu verwirklichen.



Namenlos.

Gedichte

von

*

*

Vornehmes Geschenkwerk.

Preis fl. 1.80 = M. 3.—

Durch alle Buchhandlungen, wo keine existirt vom Verlage der „Wiener Mode“ zu beziehen.

Zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne:
PURITAS-MUND-SEIFE
 Spezifische
 Oest.-ung. Patent - Weltausstellungs-Preismedaillen London 1862 - Paris 1878
 von **Dr. C. M. Faber**, Leibzahnarzt wid. Sr. Maj. d. Kaisers Maximilian I. etc.
 , Hauptversandtsstelle: Wien, I., Bauernmarkt 3.
 Niederlagen in allen Apotheken, Droguerien und Parfumerien.
 Dasselbst ist auch zu haben: 2177
 Die k. u. k. pr. Eucalyptus-Mundessenz von **Dr. C. M. Faber**.

Schweizer Seide

Seidenstoff-Fabrikanten in der Schweiz.... ca.	80
Seiden-Webstühle (Handstühle)..... ca.	24.000
Seiden-Webstühle (mechanische)..... ca.	8.000
Seidenstoff-Production per Jahr..... ca.	30.000.000 Meter.

Seidenstoff-Proben — grosse — unserer Vor-
 rätze in **schwarz, weiss und farbig** von 55 Pfg. bis
 20 Mark per Meter senden wir auf Verlangen umgehend
 an Jedermann und fügen zur Bequemlichkeit der geehrten
 Damen **frankirte Retour-Adressen** bei.

Die **gewählten Stoffe** senden wir **porto- und steuerfrei**
 in die Wohnung, in jedem beliebigen Quantum.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz),
 Seidenstoff-Export. 2475

STICKEREI-MATERIAL.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen-, und Schafwoll-Garne
 in allen Stärken und in **500** Farben, sämtlich **D.M.C.**-Fabrikat. Ferner
D.M.C.-Strickbaumwolle und Leinenstrickzwirn. Grosses Lager von Stickereistoffen.
 Angefangene Stickereien. **Lehr- und Musterbücher** für alle Arten weiblicher
 Handarbeiten. Preiscountant und Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)
 WIEN, I., Stefansplatz 6 (Zwettlhof). 2635

Leder-, Holz- und Bronze- Galanteriewaren, feinste imitirte Schmuck- gegenstände.	<h2 style="margin: 0;">Josef Kainrath</h2> <p style="margin: 0;">Wien, I., Graben.</p>	Reise- u. Toilette- Artikel, Fächer, Spazierstöcke und Regenschirme.
---	--	---

2651

Special-
Abtheilung

für
Bicycle-Costumes





BOHLINGER & HUBER

— WIEN —

I., TUCHLAUBEN II, I. STOCK.

2147

Seidenwaren-Fabriks-Niederlage.

Zur Stadt Lyon Wien I., Tuchlauben 13 vis-à-vis Mattonihof.	Echte Lyoner Seide 88 kr. <small>in Farben, per Meter</small> Echte Lyoner Seiden-Brocate 95 kr. <small>in Schwarz, per Meter</small>	Lyon Rue Lafont 10.
---	--	------------------------

2549

Muster auf Verlangen gratis und franco.

Das Beste als Weihnachts- und Neujahrs-geschenk ist unstreitig ein garantirt gut passendes Mieder.
 Solche aus besten Stoffen mit echtem Fischbein erzeugt in allen Preislagen

Löwy & Herzl, Wien, VI., Mariahilferstr. 45 (Hirschenhaus).
 Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Einziges Mieder-Atelier, welches in Brüssel mit der grossen goldenen Medaille prämiirt wurde.
 I. Wiener Mode-Ausstellung prämiirt mit der silbernen Medaille.

Specialität: Wiener Façon Busen-Mieder,
 macht schlanken Damen eine schöne, volle Büste, eine sehr beliebte
 Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus besserem Stoff mit echtem Fischbein
 fl. 6 und fl. 8, feinere Ausführung und elegante Ausstattung von fl. 10 bis fl. 16.

Corset Pauline,
 hüftfrei, ausgezeichnete Façon, nach oben hochschnürend, einfache Ausführung
 fl. 5, aus kräftigerem Stoff fl. 6, feiner von fl. 8 bis fl. 14.

Specialität: Mignon-Gesundheits-Commode-Mieder,
 Ersatz fürs Mieder für Strasse und Haus.
 Preis fl. 5, 6, 8 bis fl. 10. Schlussweite über's Kleid genügt.
 P. T. Damen werden ersucht, genau unsere Firma zu beachten, da sehr viel Imita-
 tionen im Verkehr sind, welche alle nicht dem Zwecke entsprechen.
 Maass über's Kleid genommen: A-B Taille, C-D Umfang von Brust und Rücken
 E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binnen 24 Stunden.
 Versandt nur gegen Nachnahme. 2502



Wiener Façon.



Hüftfrei.



Corset Emma,
 vortreffliche Façon, sehr hoch-
 schnürend und lang. Preis von
 fl. 8 bis 20.

Bauchmieder,
 Specialität für starkleibige und
 unterleibsleidende Damen, von
 fl. 12 bis 25.

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Gesichtspuder für Tag und Abend, festhaftend, macht die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; es ist unschädlich und man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Aus-
 stellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt und ist zu haben in allen Parfumerien, jedoch nur in verschlossenen
 Dose mit Schutzmarke „Lyra und Lorbeerkrantz“. Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder. L. Leichner**, Parfumeur-Chimiste, Königl. Hoftheaterlieferant, **Berlin**. 2625

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1. bis 15. Jänner 1896.



Mittwoch: Jacobins in Bouillon, Meerfisch mit Butter, fast garnirtes Roastbeef, Capaun mit Compot, Kaiserpudding.

Donnerstag: Geröstetes Reibgerstel, gedünstetes Fleisch mit sauren Rüben, Käse.

Freitag: Erbsensuppe, falsche Mustern, Apfelstrudel.

Samstag: Reissuppe, Rindfleisch mit Zwiebelsauce und Kartoffelschmarren, Giardinetto.

Sonntag: Ginnachsuppe mit Kaiserknödel, Gansleber in Aspice, gefüllte Kalbsbrust mit Carfiolalat, Windbäckerei mit Schlagobers.

Montag: Leberuoderlu, Fischschneide mit Limonienauce, Rehschlagel mit Butterteig und Compot, Nusstorte.

Dienstag: Fledersuppe, Tellerfleisch mit Essigkren, Grieschmarren.

Mittwoch: Falsche Mauerchensuppe, Schweinscotelettes mit Sauerkraut, Nessel im Schlafrock.

Donnerstag: Erbsenuoderlu, überdünstetes Rindfleisch mit rheinischen Kartoffeln, Compot mit Bäckerei.

Freitag: Bohnensuppe, Backfisch mit Kartoffelsalat, Buchtel.

Samstag: Nogensuppe, Rindfleisch mit Gurkensauce und Butterknödel, Käse.

Sonntag: Nisotto, Caviarbröddchen, Judian mit wälschem Salat, Marianentorte.

Montag: Champignonsuppe, Fleischkräpchen mit Blankohl und Kastanien, Crèmeschnitten.

Dienstag: Gulyaschsuppe, gebackenes Bries mit abgeschmalzenem Carfiol, Schinkenleckerl.

Mittwoch: Französische Suppe, Wildschwein mit süßer Sauce, Omelette.

Nachdem uns sehr häufig Anfragen zugehen, was und wie bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten sowohl wie bei einfacher Bewirtung von Gästen servirt werden soll, glauben wir den Wäinichen unserer Leserinnen entgegenzukommen, wenn wir in diesen und den nächstfolgenden Heften die allgemein geltenden Hauptregeln anführen.

Wir beginnen mit dem unangefangenen Gaste, den der Gatte mit nach Hause bringt und über den die junge Hausfrau meist in die peinlichste aber höchst unnötige Verlegenheit geräth. Jeder vernünftige Mensch weiß, daß man en famille nicht so reichlich speist, als wenn man Gäste gebeten hat; es ist dies auch ganz in der Ordnung, da man seine Gäste durch die feineren Gerichte, die man ihnen vorsetzt, ja ehren will. Wer also unangefangt kommt, kann nur voraussehen, daß man in freundschaftlicher Weise sein Mittag- oder Abendbrot mit ihm theilt — nichts weiter. Es ist unrichtig zu glauben, man müsse eiligst noch Zutratten bereiten, die dann gewöhnlich mißlingen, das Essen hinauschieben, wodurch die fertig gestellten Gerichte auch noch leiden und die Hausfrau dem Gaste meist ferne gehalten wird. Man hat im Gegentheil zu sorgen, daß der Gast nicht den Eindruck empfangt, eine Störung hervorgeufen zu haben. Es wird ihm Weniges, herzlich geboten, gewiß besser munden, als ein mit allen Zeichen der Verwirrung zusammengestimmtes Mehr. Auch wird in jeder geordneten Haushaltung eine gewisse tägliche Speiseordnung bestehen, die den Gatten beiläufig wissen läßt, ob an dem fraglichen Tage Schnellkochtag ist oder nicht. Sind also drei Gänge angelegt wie: Suppe, gebratenes Fleisch und Mehlspeise, so fügt man etwas Obst, Käse oder Giardinetto

hizu oder, falls die Quantität zu knapp bemessen wäre, eine kleine Vorspeise, wie ein mit Butter abgeschmalzenes Gemüse eine fertige Sülze oder Sardinen mit Butter zc. ein. Hat man dagegen nur gesottenes Rindfleisch bereitet, so gibt man nach demselben ein schnell abgebratenes Fleisch, das man auch aus dem nächsten Gasthause herbeiholen lassen kann. Mangelt die Mehlspeise, so darf man sich das wenigste Kopferbrechen machen, Omelette mit Früchten oder Chaudron zu Nachwerk ist rasch bereitet, auch Compot zu letzterem ersetzt sie ganz gut; ja die meisten Herrn dürften mit Käse und der Erlaubniß, zu rauchen, vollkommen zufrieden sein.

Außerdem gefällt man dem leichten Tischwein ein Mineralwasser und noch eine gute alte Marke zu und deckt den Tisch frisch und einladend.

K. A. H.

Miscellen.

Olivens-Tafelöl. Um schmackhafte Salate, Fische, Mayonnaise zc. zu bereiten, ist vor Allen ein vorzügliches Oliven-Tafelöl nöthig. Neue, frische Vorräthe für den Feiertagsbedarf sind in der Dalmiederlage »zum Delbaum« von Jos. & Em. Bratmann, Wien, I., Tegetthoffstraße 1 erhältlich. Attest über die Reinheit der Oele liegt im Locale zur Einsicht auf.

„Künstler-Monographien“ von H. Knackfuß. Verlag von Belhagen & Clasing, Bielefeld und Leipzig. Die moderne Reproduktionstechnik hat schon viel dazu beigetragen, schwer zugängliche oder weit zerstreute Kunstwerke allgemein bekannt zu machen. Selten ist dies jedoch in so sachdienlicher, umfassender Weise geschehen, wie in den Künstler-Monographien von H. Knackfuß. In je einem zierlichen Quartbande bietet der Verfasser das Leben und Wirken eines Künstlers, wie Rafael Santi, Albrecht Dürer, Michael Angelo, Rubens, Rembrandt zc. und unterstützt seine Ausführungen durch Abbildungen fast aller Werke der großen Meister. Dürer's Holzschnitte und Rembrandt's Radirungen sind sehr glücklich reproducirt, auch die Monographie Rafael's zeigt vorzügliche Drucke nach den unsterblichen Werken des Meisters aus Urbino und jeder der bisher erschienenen fünf Bände gibt ein geschlossenes Bild vom Leben und Können der großen Kunstheroen. Dem vielgereisten Kunstfreunde bieten die Monographien unerlöschlichen Stoff zu angenehmen Erinnerungen und wer an der Scholle haftet, lernt an Hand dieses Werkes ohne Mühe alle herrlichen Schöpfungen der großen Meister im Zusammenhang kennen.

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und einem Anhange:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshübler

Fr. Watzek's Lager aller in- u. ausl. Mehl-Specialitäten

befindet sich jetzt: Wien, I., Bräunerstrasse 12, Ecke der Stallburggasse.

Ludwig Nowotny

Handarbeits-Specialitäten-Geschäft

Wien, I., Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickerien, Häklereien, Montirungen, wie sämmtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art in Wien

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.)

wird

Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19,

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen. 1731

BERNDORFER METALLWAREN-FABRIK ARTHUR KRUPP in BERNDORF

NIEDERLAGEN:
WIEN: 1. WOLFFGASSE 12 + 1. GRABEN 12 + 1. BOGNERGASSE 2 + 1. MARIAHILFERSTR. 19-21
BUDAPEST: WATZNERGASSE 25 + PRAG: GRABEN 37
BERLIN: LEIPZIGERSTRASSE 43.

VERSILBERTE TAFELGERÄTHE,
BESTECKE, TAFELAUFSÄTZE,
GIRANDOLS, THEE-UND KAFFEE-SERVICES ETC. ETC
KUNSTBRONZE.

KOCHGESCHIRR
AUS
REINNIKEL.

PREIS-COURANTE UND PROSPECTE GRATIS.

Ateliers für Wohnungs-Einrichtung
2463 Brandt & Grünholz,
Wien, II., Praterstr. 50.

WIENER MODE



—:—: Mit diesem Hefte beginnt ein neues Quartal. —:—:
Um rechtzeitige Erneuerung des ablaufenden Abonnements wird im Interesse der